

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 44

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

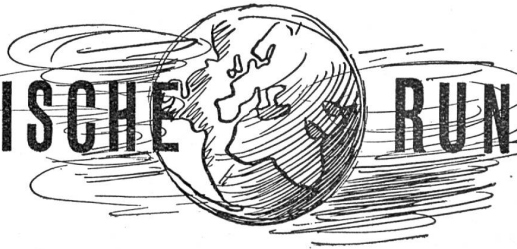
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU



Krieg im Südosten ausbrechen.

—an— Am 28. Oktober, morgens um 6 Uhr, brach der Krieg zwischen Italien und Griechenland aus. Einige Tage vorher hatten italienische Zeitungen eine Äußerung der britischen „Times“ zitiert, wonach sich England unter Umständen genötigt sehen könnte, einige wichtige griechische Inseln zu besetzen. Man konnte darin das Vorspiel der italienischen Besetzungsaktion vermuten. Wie im Falle Norwegens die britische Minenlegung zum unmittelbaren Anlaß für den deutschen Sprung nach Norden wurde, so wird im Falle Griechenlands die anscheinende Bereitschaft der Engländer, sich der bedrohten Stützpunkte zu bemächtigen, Anlaß des italienischen Vorgehens.

Man kann sagen, daß die Vorbereitungen zum „Südostkrieg“ von den Achsenmächten sehr geschickt getarnt wurden durch die diplomatische Tätigkeit Hitlers im Westen. Gewichtige Beurteiler der Lage waren bereits zur Überzeugung gelangt, Deutschland suche eine neue Stoßrichtung für seine Waffe, weil anscheinend die Aktion gegen den Balkan und die Türkei auf Hindernisse stoße, Hindernisse, die man nicht ihrem ganzen Umfange nach kenne. Und erst wenn sich auch im Westen nicht alles so füge, wie Rom und Berlin angenommen, werde man wieder für den Balkan zu fürchten haben. Aus Budapest z. B. wurde direkt gemeldet, man fühle sich wieder entlastet. Die Kriegswolke verlagere sich offensichtlich westwärts.

Nun ist also doch der Orient drangekommen, und es fragt sich heute nur, welchen Umfang der italienische Feldzug annehmen werde. Denn für den ersten Moment darf man noch nicht von einem gemeinsamen deutsch-italienischen Vorgehen sprechen. Vielleicht sind es taktische Erwägungen, die stets die Rollen- teilung durchzuführen und jedem der Achsenpartner seinen Erfolg und seine Risiken zu lassen, bis auf den heutigen Moment. Vielleicht sind es auch andere Gründe. Es wurde z. B. von Italien kräftig die Mitwirkung deutscher Verbände an der ägyptischen Front dementiert und lediglich zugegeben, daß sich deutsche Abteilungen dort drunten gewisse Erfahrungen sammeln. Sollte man darin so etwas wie Prestigewahrung sehen? Werbend für das Prestige Italiens wirkte auf jeden Fall die Tatsache, daß ein besonderer Verband italienischer Flieger für die Teilnahme an der Bombardierung Englands ausgeschieden wurde. Damit traten gewissermaßen die Italiener zuerst aktiv an einer deutschen Front auf. Erscheinen also im Balkan demnächst auch die Deutschen, dann sind sie nicht „die Ersten gewesen“, die dem Bundesgenossen zu Hilfe kamen. Für die Italiener sind solche Rangfragen durchaus nicht nebensächlich. Sie erinnern sich ungern an die Tatsache, daß sie im letzten Weltkrieg, nach dem Durchbruch der Deutschen bei Karfreit, ohne die französische Hilfe zusammengebrochen wären.

Es können aber durchaus taktische Erwägungen dafür sprechen, die Italiener auf dem Balkan zunächst allein vorzuschicken. Denn solange die Deutschen zu Hause bleiben, ist es für die Türken und Russen nicht dasselbe, wie wenn sich die ganze militärische Macht der Verbündeten gegen die Aegäis wüfere. Das deutsche Eingreifen bleibt gleichsam als Drohung in der Luft hängen für den Fall, daß die Türken den Griechen zu Hilfe eilen sollten.

Somit stellen sich die Fragen über die Ausweitung des soeben begonnenen Feldzuges. Man nimmt an, daß die griechische Armee nur geringen Widerstand zu leisten imstande sei, trotzdem

Metaxas, der Diktator, verkündet hat, es sei für jeden Griechen die Stunde des Kampfes bis in den Tod gekommen. Die längst bereit gestellten Kolonnen des „Oberkommandos in Albanien“ sind wohl imstande, in wenigen Tagen bis Saloniki, Korinth und Athen vorzustürmen und damit die wichtigsten Plätze des kontinentalen Hellas zu nehmen. Anders steht es mit den Inseln und dem Peloponnes. Fühlen sich die Engländer stark genug, so werden sie Kreta, die Kykladen, die jonischen Inseln und die Kleinasien vorgelagerten Eilande nicht in die Hände des Gegners fallen lassen. Man müßte also fast unmittelbar mit dem Losbrechen des italienischen Angriffs auch einen englischen erwarten, wenn nicht abermals das britische Prestige einen schweren Schlag erleiden soll.

Selbstverständlich haben die Italiener auch an solche Möglichkeiten und die Gefahr gedacht, welche der britische Gegen- schlag für die maritimen Positionen auf den Inseln um Rhodos, den Dodekanes, bedeuten würde. Genau genommen müßte sogar vor der Landaktion gegen Saloniki und Athen eine See-Aktion gegen die Inseln erfolgen, die den Dodekanes umgeben. Was man also zu erwarten hat, das ist der Wettlauf der Flotten und Marinetruppen nach den griechischen Inselgruppen, und die Schnelligkeit des Einsatzes wird hier das meiste entscheiden.

Sind die Italiener früher auf den Inseln als die Engländer, so haben sie einen Vorsprung im östlichen Mittelmeer erungen, und der Eindruck auf die Türken kann nur niederdrückend sein. Sie sind damit imstande, die Einfahrt in die Dardanellen fast restlos zu kontrollieren und britischen Flotten, die in die Gebiete nördlich Kretas eindringen wollten, das Leben sauer zu machen. Sind aber die Engländer früher auf Kreta, auf den Kykladen und den jonischen Inseln, gelingt es ihnen, mit Hilfe der Griechen den Peloponnes zu halten, und können sie namentlich das dem Dodekanes zunächst gelegene Samos, sodann Chios, Lesbos und Lemnos nehmen, bevor die Italiener landen, und bleiben sie auch auf den Nachbarinseln der Dardanellen, Imbros und Samothraki, Meister, dann haben wir das umgekehrte Bild vor uns. In diesem Falle befände sich der Dodekanes als belagerte Inseln zwischen den britischen Positionen. Die Aegäis würde zum See-Sperregebiet, wie der Kanal zwischen Frankreich und England, und zusammen mit den Dardanellen und den türkischen Positionen in Thrakien ergäbe sich eine ausgezeichnete Defensivstellung gegen jedes weitere italienische Vordringen nach dem nahen Osten.

Für jeden, der ein wenig „wehrgeographisch“ denken gelernt, ergibt sich also die Tatsache, daß „die Stunde der britischen Flotte“ im östlichen Mittelmeer gekommen sein muß. Überläßt sie dem Gegner die Aegäis, diese vielleicht beste Sperrposition für den feindlichen Vormarsch nach Vorderasien, dann leistet sie einen für sie vernichtenden Schwähebeweis. Der Eindruck auf die übrigen Balkanvölker müßte „endgültig“ sein, und kein Staatsmann der Welt könnte verhindern, daß die Revision dort unten mit größter Schnelligkeit im Sinne der Achse und ihres neuen Europa vollendet würde.

Natürlich fragt es sich für die Engländer auch, was nun die übrigen Balkanstaaten und die Türkei auf eigene Initiative hin unternehmen werden. Einen wichtigen Schlüssel zur Lage bildet Bulgarien. Ist es so, daß Sofia bereits mit im italienischen Spiel steht und sprungbereit war-

tet, um seinen Hafen an der Megäis, also Kavalla oder Alexandropol, das alte türkische Dedeağaç, oder beide zugleich, „blich-artig“ zu nehmen? Ist es mit andern Worten bereit, sich als aktiven „Achsenverbündeten“ zwischen die Türkei und Jugoslawien einzuschleichen? Man kann vermuten, daß es zunächst einige Tage zuwartet, um sich von den Erfolgen der italienischen Flotte und Luftflotte gegen die Engländer zu überzeugen. Erst wenn sich die Überlegenheit der Italiener deutlich zeigt, und namentlich erst, wenn man auch über die Rolle der Türkei im Klaren sein wird, kann Bulgarien sein Wagnis unternehmen.

Was Jugoslawien angeht, fragt man sich, ob ihm einige Tage oder Wochen Ruhe gegönnt sein werden, und ob die Achse nicht in geschickter Ausnützung psychologischer Wirkungen alles Weitere dem Eindruck überlassen wolle, den die erhoffte Besitznahme des Ausganges in die Megäis machen müßte. Ein von allen Seiten eingeschlossenes Jugoslawien, so läßt sich denken, müßte von selbst kapitulieren. Diese Einschließung würde hundertprozentig, wenn auch Bulgarien mitmachen wollte, und es ist durchaus denkbar, daß man hofft, mit Hilfe der bulgarischen Ansprüche auf Mazedonien den Kapitulationsgeist in Belgrad reif zu machen. In diesem Sinne erweist sich der Vorstoß gegen Griechenland als äußerst geschickter Zug, der geringe unmittelbare Einsätze und die größten mittelbaren Erfolge verspricht.

Geschickt ist das Unternehmen auch im Hinblick auf die russische Haltung. Moskau kann gegen eine Aktion im untersten Balkan nicht mit der gleichen Heftigkeit reagieren wie gegen eine solche, die etwa über das Schwarze Meer erfolgen oder direkt nach den Dardanellen zielen würde. Wie groß auch der Widerwille Stalins gegen die Achsenaktivität irgendwo in seiner Nähe sein sollte, Griechenland liegt immer noch sozusagen im Zahnknochen, nicht in der Gegend des Nerven, und der Schmerz ist noch nebenfächlich.

Was aber tun die Türken? Seit Kemal Atatürk die Griechen aus Smyrna geworfen und ihre nationale Minderheit aus Kleinasien vertrieben, hat die Politik von Ankara in Griechenland eine Art Schutzbefohlenen gesehen, mit dem zusammen man eine wehrpolitische Einheit bildete. Mehr als mit irgendeinem Balkanstaat war man mit den Herren in Athen verbunden. Wenn der eine Uferstaat der Megäis angegriffen wird, muß der andere sich bedroht fühlen. Einem bulgarischen Druck gegen Alexandropol und Kavalla hat sich die türkische Regierung stets mit allen Mitteln widersetzt. Es ist auch in den letzten Wochen bei jedem Alarm davon gesprochen worden, wieviele Hunderttausend bester türkischer Soldaten an der Marika stünden, um sich jeder bulgarischen Extratour zu widersetzen. Und erwähnte man den wachsenden italienisch-deutschen Einfluß in Sofia, so nannte man als Gegenspieler neben den Russen immer auch die Türken.

Hat Ankara sich entschlossen, gegen einen italienischen oder einen italienisch-bulgarischen Angriff zugleich mit den Engländern einzugreifen, dann müssen die türkischen Militärs zuallererst danach trachten, sich der vorgelagerten griechischen Inseln Lesbos, Chios und Samos zu bemächtigen. Wird eine Verteidigung balkanischer Positionen versucht, so haben türkische Armeen sich der Küste nach bis Saloniki vorzuarbeiten, um allenfalls auch eine zurückweichende jugoslawische Armee zu stützen; dies wäre jedoch nur möglich, wenn man die Bulgaren zur Neutralität zwingen könnte, und hier stellt sich die Frage, was der Ratschlag Moskous in Sofia heute noch gelte!

Ob die Entwicklung schnell oder langsam vor sich gehen wird, das wissen unsere Leser vielleicht schon, wenn diese Zeilen sie erreichen. Und sie werden wohl auch wissen, was die Türken tun, und was die britische Flotte zu tun vermochte. Was aber Moskau im Hintergrund tun wird, das wissen sie sicher nicht.

Neues Europa.

Die große deutsche diplomatische Offensive im Westen, an der Italien merkwürdigerweise nicht

sichtbar teilgenommen, hat einen seit langem bekannten Plan deutlicher gezeigt: Die Zusammenfassung des gesamten Kontinents „vom Bug bis Portugal“, von der schwedischen Grenze bis nach Sizilien zu einer Einheit, gegen die dann gewissermaßen das britische Empire als „überseeische Macht“ im Kriege stünde. In der Berliner Presse hat sich die These der „Panaeuropäer“, wonach England eigentlich nicht zum Kontinent gehöre und somit außerhalb der geplanten Neuordnung stehe, rasch eingebürgert. Englische Zeitungen sehen voraus, daß die nächste deutsche Friedensoffensive schon einen „Ausgleich zwischen Europa“ und dem „britischen Reiche“ vorschlagen werde, bei welchem England sozusagen sein Gesicht wahren könnte.

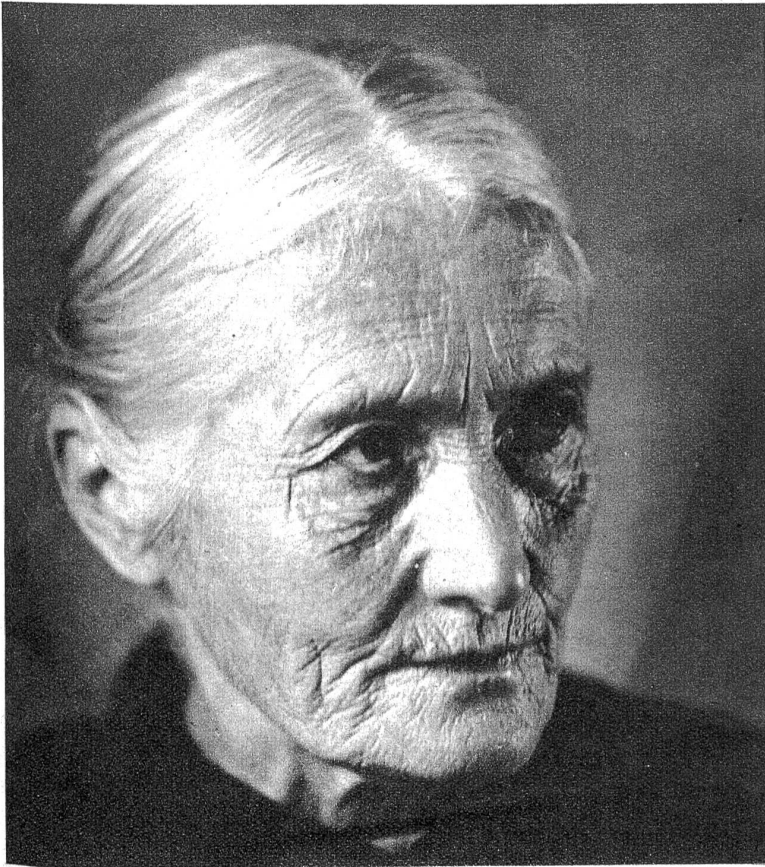
Vielleicht bestätigen sich die deutschen Hoffnungen auf einen solchen Ausgleich, auf den einfachen Verzicht Englands „in Europa und Afrika“. Mit Hoffnungen ist es aber erfahrungsgemäß nicht getan. Geschaffene Tatsachen sind stärker als alles andere. Berlin und Rom müssen darum danach trachten, zuallererst den Beweis zu erbringen, daß der Kontinent schon beisammen sei, daß seine Regierungen die Form bereits bestimmt hätten, in der sie künftig nebeneinander leben würden, und daß sie willens seien, unter deutsch-italienischer Führung jeden Angriff von außen her abzuweisen. Und vorab: Daß sie die Macht hätten, sich solcher Angriffe zu erwehren!

Vor der großen diplomatischen Offensive, die in der Tat bezweckt, den Nachweis der werdenden europäischen Einheit in deutsch-italienischem Sinne zu erbringen, war man im Anklaren, wie Frankreich behandelt werden solle. Alles sah danach aus, daß das Recht des Siegers walten und daß man wenig Gnade übrig haben werde. Für den Fehler der französischen Plutokratie, an Englands Seite gefochten zu haben, so schien es geplant, sollte das französische Reich büßen. Elsaß-Lothringen deutsch, Nizza, Savoyen und Korsika italienisch, Marokko spanisch und so weiter, vom Schicksal aller andern Kolonien gar nicht zu sprechen!

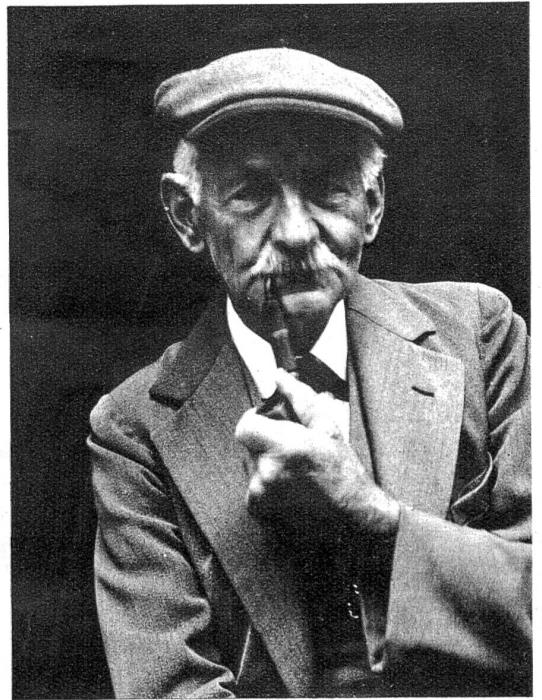
Heute, nach der Offensive, sieht alles ganz anders aus. Wiederholen wir in kurzen Zügen die Vorgänge der zweitletzten Oktoberwoche. Zuerst wurde bekannt, daß Hitler sich mit Laval getroffen und daß allerlei besprochen wurde, von dem nur Gerüchte zirkulierten. Danach ein Treffen Hitlers mit Franco irgendwo an der spanischen Grenze. Hernach „irgendwo in Frankreich“ eine Zusammenkunft zwischen Hitler und Pétain. Deutsche Blätter schreiben, daß jeder willkommen sei, der beim Aufbau des neuen Europa mithelfen wolle, „ob Freund oder Feind von gestern“. Nicht mehr Vernichtung Frankreichs, sondern Aufnahme in den neuen Bund, der sich gegen England schlagen und ihm den Frieden aufzwingen wird. Nach der Zusammenkunft der beiden Staatschefs erscheint eine Bekanntmachung aus Vichy, wonach Pétain und Laval Bericht erstattet und der Regierung die deutschen Vorschläge unterbreitet hätten. Die Grundlagen für eine Zusammenarbeit werden in Vichy als tragbar erklärt. Friedensverhandlungen tauchen gerüchtweise jetzt schon am Horizont auf. Um in den Kolonien Stimmung zu machen, wird ein Vorfall aus der Gabun-Kolonie geschickt ausgenützt und gegen die de Gaulle-Bewegung ausgespielt: In Lambarene, das wir als Wirkungsstätte Albert Schweitzers kennen, haben Anhänger De Gaulles unter der vichtreuen Besatzung und Bevölkerung ein Gemetzel angestellt. Frankreich schäme sich der teilnehmenden Offiziere.

Für die Regierung in Vichy und für den deutschen Vertragspartner stellt sich selbstverständlich als erste Frage, wie die Kolonien auf einen Friedensschluß reagieren würden. Ein Frieden mit zu großen Opfern für Frankreich würde den Kommandanten gerade jener Gebiete, die abgetreten werden müßten, aber auch der andern, als untragbar vorkommen, und der Abfall würde um sich greifen.

Man kann sagen, daß die Achsenmächte eines begriffen haben: Sie schätzen die Wichtigkeit Frankreichs in ihrem Gesamtspiel richtig ein. Seit wann diese richtige Ein-



Die Mutter des Dichters



Der Vater



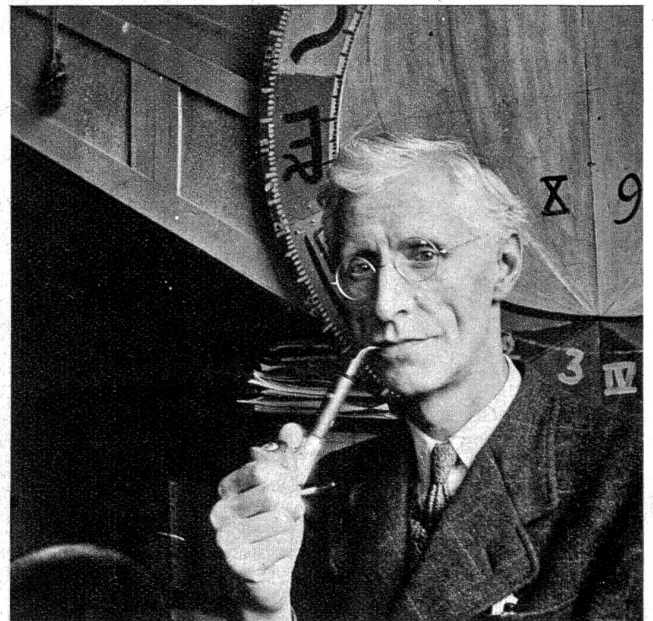
Alfred Fankhauser als junger Lehrer



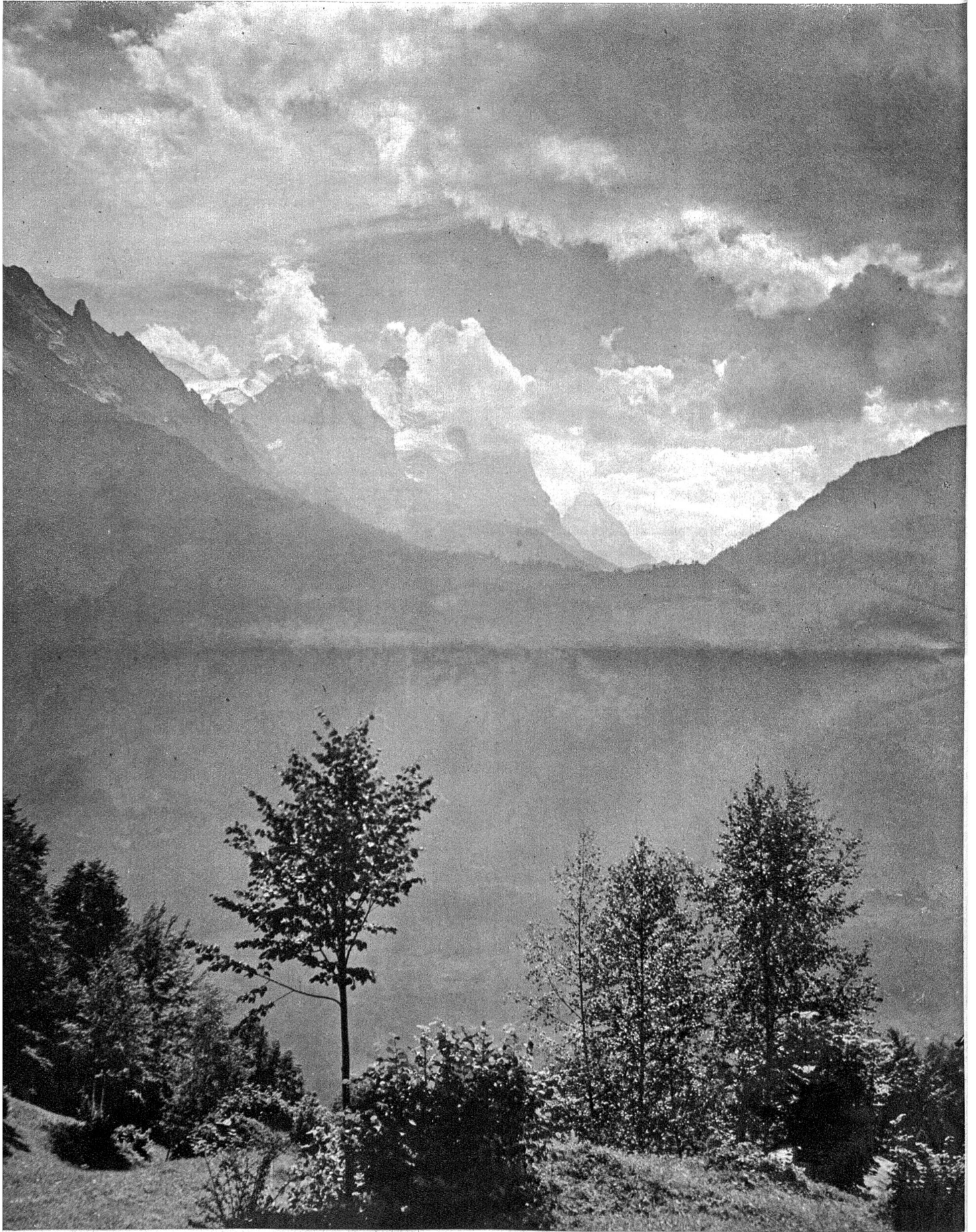
Wie Alfred Glaus ihn im Jahre 1918 sah

5mal Fankhauser

Am 4. November feiert unser Mitarbeiter und Verfasser unserer politischen Rundschau, der Dichter und Schriftsteller Alfred Fankhauser, seinen 50. Geburtstag



Alfred Fankhauser heute



Blick vom Hasliberg ins Haslital.

Photo Tschirren. Behördl. bewilligt: 11. 9. 40.

schätzung sich durchgerungen, ist nicht ganz klar. Wer nach einer optimistischen Auffassung der englischen Lage sucht, ist geneigt, die freundliche Behandlung Frankreichs als Ausfluß einer gewissen deutschen Verlegenheit zu deuten. Also gewissermaßen so, als brauche man Frankreich bereits. Selbst wenn es sich nur darum handle, daß Frankreich seine Eisenbahnen auf der Mittelmeerseite, die nach Spanien führen, und die Mittelmeerbahnen zur Verfügung stelle, um den Angriff auf Nordafrika oder auch nur auf Gibraltar zu ermöglichen, sei doch der Beweis gegeben, daß die britische Gegenwehr die Achse zwingt, alle erreichbaren Freunde aufzubieten und neue zu suchen. Wer weniger optimistisch in bezug auf England denkt, überlegt ganz einfach, daß Deutschland sein Versorgungsgebiet erweitern und Afrika dem europäischen Block anschließen will ... den französischen Teil so weit als möglich kampfslos. Dabei braucht keine Verlegenheit im Spiel zu sein, nur Vorsicht.

Denn was alles aus Afrika zu holen ist, wissen wir, und daß Frankreich, Herr über ein Drittel des ganzen Kontinents, den wichtigsten Beitrag zur wirtschaftlichen Konsolidierung jener von England blockierten Ländereinheit beitragen kann, welche die Achse nun einmal als ihren Machtbereich erklärt haben, wissen wir auch.

Es ist vermutet worden, zwischen den Achsenmächten herrsche kein absolutes Einvernehmen in der französischen Frage. Eigentlich hätte Mussolini die Versöhnung suchen und sich in Frankreich eine Art Gegenspieler gegen den mächtigen Verbündeten schaffen müssen. Deshalb die nachträgliche Konferenz zwischen Hitler und Mussolini in Florenz. Man kann jedoch annehmen, daß auch hier wieder eine Rollenteilung vorgenommen wurde: Deutschland, das Frankreich militärisch besiegte, das zudem den größeren Teil des Landes besetzt hält, vermag andere Bedingungen herauszuholen als Italien. Es hat dafür den Vortritt im Südosten und kann in seiner zugesprochenen Interessenssphäre nach seinem Ermessen operieren.

Noch ist nicht in Erscheinung getreten, was aus der französisch-deutschen Zusammenarbeit werden wird. Ebenfalls wenig, wie die kolonialen Militärs reagieren werden. Und unklar bleibt, was das französische Volk dazu sagen wird. Die Regierung Pétain hat eine große Razzia auf die kommunistischen Elemente veranstaltet. Sie kann sich auf eine sehr lebhaft revolutionäre Tätigkeit der Dritten Internationale berufen. Es wird jedoch vermutet, die Verhaftungen dienen vor allem innenpolitischen Zwecken und bilden ein Argument, um das Land zu überzeugen, wie notwendig der Friede sei.

Von Amerika sollen der Regierung Pétain Warnungen zugekommen sein, und zwar von Roosevelt selbst. Es hängt viel davon ab, ob Roosevelt gewählt wird, oder ob mit Willkies Machtantritt ein halbes Jahr mit der Umbesetzung des ganzen Staatsapparates vergeht. Die Wahl Roosevelts würde auf die Einstellung jedes einzelnen kolonialen französischen Militärgouverneurs zurückwirken und Deutschland zu weit größerem Entgegenkommen veranlassen, und Frankreichs Chancen müßten sehr steigen. Genau so, wie sie steigen müßten, wenn die Engländer wirklich auf den griechischen Inseln Fuß fassen könnten.

Unruhe.

Mit der verspäteten Butterrationierung, die weit herum Ärger erzeugte, hat eine kleine Unruhwelle eingesetzt. Das Volk sagt sich mit Recht, daß die Methoden geändert werden müßten, damit nicht in andern Fällen gleiche Erscheinungen reifen und infolge davon wieder das Gefühl wach wird, die Behörden kämen immer zu spät oder verschuldeten geradezu die unpatriotischen Handlungen jener, die die Mittel zum Hamstern besitzen. Kriegswirtschaft ist Ausnahmewirtschaft und verlangt rasches Zugreifen der Behörden. Oder ist man der Mei-

nung, es nütze viel, beispielsweise zu versichern, es drohe keine Rationierung ... man möge also mit dem Hamstern einhalten ... die Versorgung stehe absolut normal ... man exportiere zwar gewisse Quantitäten, aber nicht soviel, daß wir selbst zu wenig hätten? Es ist zu wetten, daß die Kreise, die stets dieselben sind, die freundliche Aufforderung anders verstehen. „Was, genug sei da? Warum muß man uns das versichern? Es ist also zuwenig, die Rationierung kommt, also müssen wir hamstern.“ Der geborne Schädling versteht so und immer nur so, und dieser Sorte Mensch müßte zeitig entgegengetreten werden, und zwar mit andern als Rationierungsmaßnahmen. Warum den Großverkaufsstellen nicht die Verpflichtung auferlegen, nur an wirkliche Detaillisten zu liefern, und nur im bisherigen Umfang ... sagen wir im gleichen Maße wie zur entsprechenden Zeit des Vorjahres? Die Detaillisten würden schon dafür sorgen, daß sie zunächst ihre bekannten Kunden beliefern könnten und nicht jene, die von Laden zu Laden um „noch ein Kilo“ laufen.

Der Grad der Unruhe kommt zum Ausdruck in den Beschlüssen der Sozialdemokratie, in einer ganzen Welle von Versammlungen Stellung zu den verschiedenen Problemen zu nehmen, die sich nach fünf Viertelsjahren Krieg ergeben haben. Denn es sind auch andere Probleme brennend geworden. Man kann schließlich mit der Rationierung knapp und teurer gewordener Waren wohl eine gerechtere Verteilung vorbereiten, nicht aber sichern, falls die Teuerung schneller wächst als die Einkommen und damit immer breitere Schichten praktisch von der Verteilung ausgeschlossen werden.

Bezeichnenderweise setzt sich auch wieder die Konsumenten-tendenz durch, in erster Linie gegen die Warenverteuerung Stellung zu nehmen ... schlechtmweg, unbefehen. Schon vor Wochen ist an einer solchen Berner Versammlung gefordert worden, daß vor allem auf inländischen Produkten keinerlei Preiserhöhung mehr eintreten dürfe. Spricht man mit Bauern, so kann man hören, daß sie fast alle Futterartikel „um das Doppelte erstehen“ müßten, und daß die Preise für ihre eigenen Produkte dieser Verdoppelung nirgends gerecht würden. Es braucht natürlich nicht eine Verdopplung zu sein, solange nicht auch die Hypotheken wachsen, aber der Quotient für einen gerechten Preis für Milch und Fleisch ließe sich aus den gestiegenen Preisen für Zukäufe wohl errechnen. Eine andere Sorge der Bauern liegt dabei in der Unmöglichkeit, gewisse Artikel im notwendigen Umfang zu erstehen. Es kann einer einen Stall voll Faseltschweine nicht losbringen, weil niemand wagt, über einen bestimmten Umfang hinaus zu mästen, ganz einfach, weil er nicht weiß, ob er Futter genug kriegt ... oder zu einem Preise, der noch eine rentable Mast erlauben würde. Forderungen, die „Preiserhöhungen auf inländischen Produkten verbieten“, können zur ökonomischen Landesgefahr werden, indem sie praktisch die Produktion verhindern. Siehe die Faseltschweine. Keiner kann produzieren, wenn die Rendite ins Gegenteil umschlägt! Wer es anders weiß, der rede!

Es ist eine heillose Sache, daß man links nicht begreift, was man selbst jahrelang mit so schönem Erfolg praktizierte, als man für die Selbstverständlichkeit des gerechten Bauernlohnes einstand. Ist dieser Bauernlohn nur mit Hilfe einer Preiserhöhung zu sichern, dann stehe man bewußt für eine solche Erhöhung ein! Dann hat man den Boden für die Begründung der andern Forderung: Erhöhung der Löhne auf Teuerungsniveau! Herr Grimm und Dprecht, die Väter der geplanten „Versammungswelle“, müßten verstehen, daß sie mit ihrem „Verbot der Preiserhöhung inländischer Produkte“ Boden und Rücken für die Lohnsteigerungen ... ja für die Erhaltung der jetzigen Löhne verlieren. Sie mögen einmal nicht die Exportindustrie als das A und O der Wirtschaft betrachten, sondern die Inlandproduktion für das Inland. Wollen sie wirklich die gleichen Fehler wiederholen, die sie während des letzten Krieges und während der Deflation anfangs der 20erjahre begangen?